

I. Heilpädagogik – ein System im Wandel

A. Allgemeiner Epochenbruch

Was sich gegenwärtig in der Pädagogik und Heilpädagogik als grundlegender Umbruch abspielt, ist im Wesentlichen Teil eines allgemeinen Epochenbruchs, der auch als Ende der Moderne bezeichnet wird. Das Zeitalter, das im Wesentlichen durch Aufklärung, Fortschritt und Technologie gekennzeichnet war, geht seinem Ende entgegen. Angesichts der umfassenden Krise, die den ganzen Erdball erfasst hat und auch als ökologische Krise bezeichnet wird, versagen die bisherigen Mittel einer extern ansetzenden Bewältigungsstrategie nach dem Muster der Maximierung von Funktionabilität und Gewinn. Seit den siebziger Jahren zeichnet sich ein entgegengesetzt verlaufender Prozess weltweit ab (Peccei 1981). Die „Grenzen des Wachstums“ (Meadows 1973) scheinen ebenso erreicht wie die „inneren Grenzen der Menschheit“ (Laszlo 1988). Peccei, Präsident des Club of Rome, nannte als Gründe für den Niedergang u. a.

- die Bevölkerungsexplosion und das Nicht-Vorhandensein von Plänen und Programmen, um die elementaren Bedürfnisse aller Menschen zu befriedigen; nahezu ein Viertel von ihnen lebt in absoluter Armut und höchster Not; ihre Zahl steigt;
- die Zerstörung der Biosphäre;
- die Krise der Weltwirtschaft (Inflation, Arbeitslosigkeit, ungehemmtes Wachstum, übermäßiger Konsum u. a.);
- die Vernachlässigung tiefgreifender sozialer Übel: Leben in einer materialistischen Überfluggesellschaft, die von Egoismus, Ungerechtigkeit und Intoleranz bestimmt sei, und deren Resultate Entfremdung, Apathie, Verbrechen, Drogen, Revolten, Gewalt, Terrorismus, Folter bis hin zum Völkermord seien;
- eine anarchische wissenschaftlich-technische Entwicklung, für die der „Fortschritt“ zum Selbstzweck geworden sei und sich gleichgültig gegenüber den vorrangigen Bedürfnissen und Fähigkeiten der Gesellschaften selbst bestimme;
- der Mangel an moralischer und politischer Führung, die allzu sehr ihren Ideologien und Privilegien verhaftet sei und nicht Partei für den Menschen ergreife, so daß der Einzelne hilflos und seinem Schicksal überlassen bleibe (Peccei 1981, 78–80).

Der gesamte Bereich der Kultur ist von einem epochalen Wandel erfasst. Dabei scheint es sich nicht, wie schon Heraklit prinzipiell konstatierte, um das bloße ständige Fließen aller Dinge zu handeln, sondern um tief greifende Umbrüche, die sich als vielschichtige, alle Lebensbereiche berührende und weltweite Krise

darstellen. Sie kündigt sich in den verschiedensten Bereichen der Kultur an. Diese „Wendezeit“ bezieht sich auf die unmittelbare Lebensführung, Gesundheit, soziale Beziehungen und die natürliche Umwelt ebenso wie auf Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie und Politik. Das Ausmaß und die Multidimensionalität dieser Krise ist so groß, dass aus negativem Blickwinkel heraus gesehen zum ersten Male in der Geschichte das Leben auf der Erde an sich bedroht ist (Meadows u. a. 1973, Club of Rome).

Unmittelbare Folgen der Veränderungen in der natürlichen Umwelt des Menschen sind u. a. die Zunahme von Krankheiten, Hunger und Armut in der Welt, aber auch vermehrte „Zivilisationskrankheiten“, wie z. B. psychische Störungen als Folge der gesellschaftlich bedingten Verunsicherungen. Beklagt werden Zeichen einer isolierenden Selbstbezogenheit (Egoismus), einer Bruchstückhaftigkeit der Einzelexistenz, eines Zerfalls des Gemeinschaftsbewusstseins, die Zunahme des Drogenmissbrauchs oder eine verstärkte Gewalttätigkeit. Im Bereich der Erziehung wird eine kritische normative Verunsicherung und eine Ausweitung von Lern- und Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen registriert. Obwohl es noch nie so viele Fachleute zur Korrektur derartiger Probleme gegeben hat, zeigt sich, dass diese den zunehmenden Anforderungen kaum mehr gewachsen sind. Die Erziehung und Ausbildung sei allzu sehr auf das Machen hin ausgerichtet, weniger darauf, dass jeder mehr Verantwortung für eine lebenswerte Realität erlernt (Peccei 1981, 148).

Auch die einst als oberste Orientierungsinstanz geltende *Wissenschaft* ist verunsichert und hat an Ansehen verloren. Ihre Theorien scheinen nicht mehr direkt zu greifen angesichts der komplexen Veränderungen in der Wirklichkeit des Menschen, die als eine vielfältig vernetzte, unübersichtlich gewordene und bedrohliche Welt erfahren wird. Diese Feststellung bedeutet noch nicht mehr, als dass wissenschaftlicher Fortschritt, vor allem technologischer Fortschritt, bisher eine allgemeine Zuversicht verbreitet hatten, allen Problemen gewachsen zu sein, die nun nicht mehr trägt. Die fachliche Spezialisierung, mit deren Hilfe eine Fülle von Einzelproblemen immer besser gelöst werden konnte, erweist sich als bloße Teilchen-Lösung von begrenztem Wert, auf die zwar nicht verzichtet werden kann, die aber angesichts der kompakten, vielfältig verflochtenen Probleme, ihre Dienlichkeit für den Menschen nicht eo ipso, sondern nur in Abstimmung mit anderen Teilsystemen erbringen kann. Handlungsmuster dafür müssen erst erarbeitet werden.

Gewandelt haben sich auch das gesellschaftliche Leben und die Zukunftsperspektiven des Einzelnen. Sinnleere, Angst vor der Zukunft und Vereinzelung werden beklagt. Gefragt ist ein Denken, das Sinn erschließen könnte, und das die Zusammenhänge der vielfältigen Teile erhellt, freilich nicht als Ersatz für spezialisiertes Denken, sondern als dessen komplementäre Ergänzung. Angesichts der ökologischen Bedrohung wird ein *ökologisches Bewusstsein* notwendig, das sich an der Erhaltung natürlicher Gleichgewichte und Ordnungen, also ganzheitlicher Zusammenhänge, orientiert, nicht also an der bloßen Perfektionierung von Teilen und von Konkurrenz auf Kosten gemeinschaftlicher Interessen. Diese sind nicht

zu verwechseln mit früher gängigen *Einheitsentwürfen* einer künftigen gesellschaftlichen Zukunft. Diese gelten als gescheitert und in der Versenkung verschwunden.

Eine neue Ordnung ist damit aber noch nicht gefunden. Im Gegenteil: Den freigesetzten Teilen der Gesellschaft, den Einzelnen (singles), drohen in der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986) Überforderungen und Verunsicherungen. Der Einzelne wie auch die einzelne kleine Gruppe (Familie) erleben sich auf sich selbst zurückgeworfen; jedoch, dieses Selbst ist zu wenig (Lyotard 1993, 54). Kooperatives Zusammenwirken aber, das stets auch Abstriche am Selbst um des Anderen oder einer gemeinsamen Aufgabe willen verlangt, und das früher durch tradierte Konventionen gesichert war, muss gewissermaßen von unten her, von den Einzelnen her, gelernt werden. Das Patriarchat ist zwar ebenso überwunden, wie wissenschaftliche, weltanschauliche oder politische Instanzen nicht mehr als absolute Autoritäten gelten. Aber bloßer Individualismus kann ebensowenig neue Orientierungssicherheiten erbringen wie es Indifferentismus und Relativismus können. Der Preis, der für die neuen „Freiheiten“ gezahlt werden muss, sind paradoxerweise neue Abhängigkeiten, Unsicherheit und Gefühle der Einsamkeit bzw. verzweifelte Versuche egoistischer Selbstdurchsetzung.

Damit sind wichtige Wandlungen im *Wertesystem* angesprochen. Sie stehen in Korrespondenz mit den technologisch und ökonomisch bedingten Veränderungen. Wirtschaftliche Nutzen-Werte sind stärker gefragt; ihnen gegenüber ist wiederum von „lebensunwertem Leben“ die Rede (Singer 1984). Der wachsende Wohlstand und ausgesprochene „Individualisierungstendenzen“ (Beck 1986) mit stärkeren Ausprägungen von Selbstverwirklichung und Eigennutz haben die Gültigkeit von Solidaritätswerten reduziert. Die Einstellung zum Helfen dürfte davon nicht unberührt bleiben.

Aufschlussreich in dieser Richtung sind Befunde einer Untersuchung von Schmidchen (1993, 30). Die befragten Jugendlichen geben als bevorzugte Werte vor allem Lebensziele an, die sich auf das eigene Leben als ein gutes und glückliches, aber auch auf ein harmonisches Zusammenleben mit Anderen und auf die Bereitschaft beziehen, im Leben etwas zu leisten. Zu den am wenigsten als wichtig eingeschätzten Werten gehörten:

mich für die Gemeinschaft, für andere Menschen einsetzen
mich für Ideen und Überzeugungen einsetzen

und am Ende der Skala:

mich politisch engagieren.

In diesen Befunden kann man das eigene Werten vornehmlich vom „Nutzen für mich“ bestimmt sehen. Dieser Eindruck wird noch durch die Tatsache verstärkt, dass für die Gewährleistung des eigenen Glücks immer stärker Außen-Instanzen verantwortlich gemacht werden. Als Adressat zur Erfüllung der eigenen Wünsche und Wertvorstellungen würden vornehmlich der Staat und das Gemeinwesen angesehen. „Das Individuum steht unmittelbar auf der Empfängerseite der politi-

schen Investitionen. Der Staat gewährt verpflichtungsfreie, entlastende Leistungen“ (Schmidtchen 1993, 52).

Man wird mit einer nur negativen Deutung dieses Befundes vorsichtig sein müssen. Der betonte Bezug auf sich selbst kann nicht einfach mit verstärktem Egoismus und mit Entsolidarisierung gleichgesetzt werden, wie u. a. die Untersuchungen von Hondrich/Koch-Arzberger (1994) gezeigt haben. Eine vornehmlich passive Einstellung stünde auch im Widerspruch zur ausdrücklich betonten Bedeutung der eigenen Lebensgestaltung und Leistungsbereitschaft. Man kann eher annehmen, dass sich die Menschen noch auf dem Wege zu einem neuen Bewusstsein befinden, nach welchem das Gemeinsame entscheidend von der Verantwortung der Einzelnen bestimmt werden wird. „Es gibt keine unsichtbare Hand, die individuelle und kollektive Interessen harmonisiert“ (Laszlo 1988, 50). Die Theorie, das Wohlergehen träufle von oben nach unten einfach und allmählich durch, habe versagt. Wenn den Armen und Unterprivilegierten wirklich geholfen werden soll, so muss dies aus einem aktiven moralischen Impuls heraus geschehen, der auf eine systematische Verbesserung der Lebensbedingungen *für alle* abzielt. Die Aktivierung der eigenen Verantwortlichkeit ist gefragt. Die Herausforderung ist schwer genug. F. Mayor, Generalsekretär der UNESCO, sieht das Unmögliche Wirklichkeit werden, wenn die Ethik zur neuen Landkarte für eine neue globale Zukunft wird. Sie bietet ein sanftes und wohlütiges Steuerungssystem und müsse Grundlage unserer Wahrnehmung für das sein, was zu tun ist. „Unsere Zukunft hängt davon ab, daß wir fähig werden, über unsere Vergangenheit hinauszuwachsen“ (1990, 39). Es wird ein langer und beschwerlicher Weg werden, das Eigeninteresse mit den Interessen der Menschheit in Einklang zu bringen; aber ein anderer Ausweg wird nicht gesehen. „Ethik ist endlich pragmatisch geworden“ (Henderson 1989, 117).

Das allgemein als erforderlich angesehene neue Bewusstsein wird sich auf die Interdependenz der verschiedenen Teilsysteme beziehen müssen, die für das Zusammenleben künftig unverzichtbar wichtig geworden sind. Abbildung 1 (nach A. Peccei 1981, 71) soll die umfassenden Zusammenhänge der gegliederten Funktionssysteme aufzeigen, von denen das Leben, unter anderem auch die Erziehung des Menschen, abhängig ist. Sie sollen auch verdeutlichen, dass die Phänomene des Lebens und damit auch die des individuellen Lebens, keine Einzelphänomene sind, die man für sich allein betrachten oder behandeln könnte. Alle Einzeltatsachen stehen vielmehr in einer ständigen Wechselwirkung miteinander. Sie bilden ganzheitliche Zusammenhänge. Die Hauptprobleme unserer Zeit sind „Systemprobleme“, d. h. Zusammenhangsprobleme. Betrachtet man sie isoliert, so bleiben sie unverständlich. Die Einsicht in diesen gemeinsamen Bezugsrahmen sei der Quell jedes ethischen Handelns. Die Konsequenzen reichen bis in den Entwurf einer „Weltethik“ (Küng 1990).

Epochale Umbrüche pflegen Ängste hervorzurufen, und zwar vor allem deshalb, weil Gewohntes verlorenzugehen droht. Umbrüche sind aber an sich evolutionsnormale Vorgänge. Sie dienen der Weiterentwicklung und Verbesserung der bestehenden Lebensbedingungen und -formen. Dabei sind Destabilisierungen,